



**UWE KLAUSNER**

**Stadtguerilla –  
*Tage der Entscheidung***

*Kriminalroman*

**SPANNUNG**

**GMEINER**



Noch Fragen? Zugegeben, über mein Alter rede ich nicht gern. Aber wenn wir schon mal dabei sind: Ich bin 61 – aber nicht mehr lange. So ich meinen 62., der am 13. März dieses Jahres anliegt, noch erleben werde. Körpergröße: 1,92 Meter, die blauen Augen und das einstmals rotblonde Haar nicht zu vergessen. Gewicht: Geht niemanden was an. Besondere Kennzeichen: Narbe knapp oberhalb der Gürtellinie, zurückzuführen auf eine Schussverletzung aus dem Jahr 1942.

Wie ich mir die eingehandelt habe?

Ein wunder Punkt, sowohl wortwörtlich als auch im übertragenen Sinn. Darüber zu reden fällt mir schwer, auch jetzt noch, knapp 33 Jahre danach. Damit wir uns richtig verstehen, bei der Schramme, die von einer Schießerei mit der Gestapo herrührt, handelte es sich um einen Streifschuss, weder lebensgefährlich noch sonst wie von Bedeutung. Nur ein Kratzer, um mit den Helden eines drittklassigen Vorabendkrimis zu reden.

Ich will es mal so sagen, die Erinnerung an damals lässt mich nicht mehr los. Speziell jetzt, wo ich die 60 überschritten habe, vergeht kaum ein Tag, an dem ich nicht an den 7. Juni 1942 denke. Egal, was ich tue, um das Datum aus meinem Gedächtnis zu streichen – ich komme auf keinen grünen Zweig. Kaum denke ich an die Schießerei, muss ich an Rebecca denken, der ich es zu verdanken habe, dass ich der Gestapo um Haaresbreite entkommen bin. Hört sich nach Hollywoodschinken an, ich weiß. Ist aber nicht so. Wenn es jemanden gibt, dem ich mein Leben zu verdanken habe, dann dieser Frau. Mehr möchte ich dazu nicht sagen. Abschließend nur so viel: Wäre ich der Gestapo in die Hände gefallen, hätte ich nichts zu lachen gehabt. Eher durch Zufall und im Zuge der Ermittlungen im Mordfall Möllendorf war ich in den Besitz des zu jener Zeit bestgehüteten Staatsgeheimnisses gelangt, weswegen ich bei meinen Vorgesetzten ein für alle Mal unten durch gewesen bin. Dass das Protokoll der »Besprechung über die Endlösung der Judenfrage« vom 20. Januar 1942 unter keinen Umständen an die Öffentlichkeit kommen durfte, verstand sich aus Sicht des Reichsführers-SS von selbst. Die Konferenz am Großen Wannsee 56–58 ging denn auch in aller Heimlichkeit über die Bühne, dank eines gewissen Reinhard Heydrich, der die Fäden fest in der Hand gehalten und Bedenken, so sie geäußert wurden, mit Herrschergebärde vom Tisch gewischt hatte. Dass es sich beim Autor des Protokolls um Adolf Eichmann handelte, setzte dem Mordkomplott hinter verschlossenen Türen die Krone auf.

Warum ich das an dieser Stelle erzähle?

Ganz einfach. Weil die Methoden, mit denen man mich zum Schweigen bringen will, die gleichen wie Anfang Juni 1942 geblieben sind. Um es erneut zu betonen: Ich übertreibe nicht. Damals wie heute gibt es jede Menge Leute, denen man nicht über den Weg trauen kann. Leute mit Beziehungen, die bis hinauf in höchste Kreise reichen und die bei Bedarf aktiviert werden können, um die Politiker nach Gutdünken zu manipulieren. Unter uns: Im

Grunde ist es egal, wo die Leute ihr Kreuz auf dem Wahlzettel machen. Die Herren – und spärlich vertretenen Damen – im Schöneberger Rathaus stecken allesamt unter einer Decke. Soweit die Lehren, die ich in meiner Eigenschaft als Staatsdiener gezogen habe.

Und noch etwas. Ich bin beileibe kein Revoluzzer, sondern so ziemlich das genaue Gegenteil. Meine Frau sagt immer, ich sei Preuße durch und durch, und ich befürchte, sie hat Recht damit. Sagen wir mal so, wenn deine Familie König, Volk und Vaterland über 200 Jahre treu gedient hat, dann färbt das irgendwann auf dich ab. Dann kannst du gar nicht anders, als dich über die Zustände, wie sie hierzulande herrschen, grün und blau zu ärgern. Erfinderisch, wie wir Berliner nun mal sind, wurde eigens ein Begriff für diese Zustände kreiert: Berliner Filz.

»Sie sollten sich was schämen, und so was ist Beamter!« Ich fürchte, mit dem Vorwurf muss ich leben. Und ja, hin und wieder schieße ich übers Ziel hinaus, das ist leider so. Mein Unbehagen, um es dezent zu formulieren, kommt jedoch nicht von ungefähr. Nur ein Beispiel, dann werde ich das Thema nicht mehr anschneiden. Es ist gerade mal ein Jahr her, dass die Bauarbeiten am Steglitzer Kreisel auf Betreiben des Senats eingestellt wurden. Bis dahin waren in den Bau des Gebäudekomplexes sage und schreibe 35 Millionen DM geflossen, die Schulden der Architektin, auf denen das Land Berlin aufgrund einer Bürgschaft sitzen blieb, nicht mitgerechnet. Letztere beliefen sich auf stolze 42 Millionen Mark, Grund genug, den Staatsanwalt auf den Plan zu rufen. Das Ende vom Lied: Verfahren eingestellt.

77 Millionen Mark an Steuergeldern mal eben so in den märkischen Sand gesetzt, ohne dass auch nur einer der Beteiligten hinter Gittern gelandet wäre. Wenn das nicht zum Himmel schreit, weiß ich auch nicht mehr.

Ach so: Der Finanzsenator musste zurücktreten, und der Oberfinanzpräsident wurde in den Ruhestand versetzt. Dabei ist es geblieben. Und die Moneten, die in irgendwelchen Kanälen versickert sind? Na, die können wir getrost abschreiben.

Warum ich das in epischer Breite schildere? Nur Geduld, auf den Grund werde ich noch zu sprechen kommen.

Wechseln wir das Thema, bevor mir endgültig der Kragen platzt. Damals gab und heute gibt es bedauerlicherweise Leute, denen ich ein Dorn im Auge bin. Gestern Abend, genauer gesagt kurz nach acht, war es dann – wieder mal – so weit. Ich befand mich gerade auf dem Nachhauseweg, da kam mir eine dunkle Limousine entgegen, ein Szenario wie in einem Gangsterfilm, nur leider mit fatalen Folgen. Wie immer war ich am U-Bahnhof Kleistpark ausgestiegen, hatte mir am Kiosk von Mutter Lubitsch ein paar Glimmstängel gekauft, noch ein bisschen rumpalavert und mir ein eisgekühltes Berliner Kindl genehmigt. Am Ende eines 12-Stunden-Tages musste das einfach sein. Ja, und dann habe ich mich zu Fuß auf den Nachhauseweg gemacht. Auf meine Umgebung habe ich nicht groß geachtet,

zumal ich die Grunewaldstraße in- und auswendig kenne. Bei uns kennt jeder jeden – aber das nur am Rande.

Etwa 100 Meter von meinem Domizil entfernt, in Höhe des Kurt-Hiller-Parks, ist es dann passiert. Hätte man mir geschildert, was jetzt gleich über die Bühne gehen würde, ich wäre mir veräppelt vorgekommen.

Klein-Chicago in Schöneberg? Nie und nimmer. Zustände wie anno '42, als ich dem Teufel in letzter Sekunde von der Schippe gesprungen bin? Hier doch nicht, alles nur Schwarzmalerei. Ein Killerkommando, das den Auftrag hatte, einen hartnäckigen Widersacher aus dem Weg zu räumen? Alles erstunken und erlogen.

Schön wär's, ich wollte, es wäre so gewesen.

Wenn ja, mir wäre einiges erspart geblieben.

# **DOKU (I)**

## **So wurde Berlins CDU-Chef entführt 100.000 DM Belohnung ausgesetzt**

**Berlin, 28. Februar 1975**

Der entführte CDU-Chef hat um sein Leben gekämpft. Seine Kidnapper haben ihn wahrscheinlich mit einer Betäubungsspritze während der Fahrt betäubt. In seinem Dienst-Mercedes wurde eine Schutzhülle für eine Injektionsspritze gefunden. Außerdem ist der Innenspiegel abgerissen, die Windschutzscheibe zertrümmert ...

Die Nachricht von der Entführung hatte gestern Menschen gelähmt und aufgeschreckt. Es war die erste Entführung eines deutschen Politikers. Sie war eiskalt geplant.

Rechts aus dem Ithweg schoss plötzlich ein Mercedes LKW der Autovermietung Karolewicz heraus, blockierte die ganze Fahrbahnbreite des Quermatenwegs. In diesem Augenblick fuhr ein roter Fiat auf den Mercedes auf.

Aus: **Bild BERLIN**, 28. Februar 1975 (gekürzt)

\*

## **Hubschrauber bei der Jagd auf die Gangster CDU-Chef mit Waffen entführt**

*Eigenbericht »Der Abend«*

**Berlin, 27. Februar**

Der Berliner CDU-Vorsitzende ist heute früh von bisher noch unbekanntem Tätern entführt worden. Nach ersten Berichten der Polizei wurde der schwarze Mercedes-Dienstwagen des

52-jährigen Politikers unweit seines Wohnhauses in Höhe des Quermatenwegs 101 in Zehlendorf von einem bisher noch unbekanntem Fahrzeug blockiert und zum Halten gezwungen. Die Täter schlugen den Fahrer des Dienstwagens zusammen, zerrten ihn aus dem Auto und warfen ihn auf die Straße. Wie »Der Abend« erfuhr, soll sich dann einer der Entführer an das Steuer des Autos des CDU-Vorsitzenden gesetzt haben. Mit hoher Geschwindigkeit raste das Fahrzeug davon.

Die West-Berliner Polizei leitete sofort eine Großfahndung ein. Sie verlief bis Redaktionsschluss dieser Ausgabe ohne Erfolg. Der Fahrer des Dienstwagens, der ersten Berichten zufolge das Bewusstsein verloren hatte, lief, nachdem er wieder zu sich gekommen war, zu einem nahegelegenen Wohnhaus, von dem aus er die Polizei alarmierte.

Aus: »Der Abend«, Donnerstag, 27. Februar 1975 (gekürzt)